

Das Blumenmädchen.

Eine Geschichte aus Heinrich Waldings Leben.

Erstes Kapitel.

Sittsamkeit auf der Flucht und Frechheit auf der Lauer.

Ich war ein rascher Jüngling von zweiundzwanzig Jahren und hatte kurz zuvor einen reichen Oheim beerbt, als mir ein niedliches Mädchen begegnete, das Blumen auf der Gasse feil trug. Das Kind schien ungefähr fünfzehn Jahre alt, war schlank und zart gewachsen, hatte die anziehendste Gesichtsbildung und reine Unschuld sprach ihm aus den Augen. Mich dauerte das arme Geschöpf, das bei jedem Schritte seines dürstigen Gewerbes den Schlingen der Verführung ausgesetzt war, und ich beschloß auf der Stelle, mich seiner anzunehmen.

Mit diesem Gedanken, an dem die Sinnlichkeit keinen Theil hatte, ging ich ins nächste Haus und winkte der Kleinen. Sie blieb mitten auf der Gasse stehen, schlug erröthend die Augen nieder und war in Verlegenheit, was sie thun sollte. Ich fühlte, daß ich meinen guten Vorsatz durch einen bösen Schein entstellt hatte, und trat schnell

wieder aus dem Hause. Jetzt kam sie mir schüchtern entgegen und reichte mir das Körbchen voll Rosen. Ich fragte, ob sie noch Eltern habe.

„Sie sind bei Gott!“ seufzte sie leise und hob die Augen gen Himmel. „Mein Vater war Lieutenant bei einem Freibataillon, ward nach dem letztern Kriege verabschiedet und starb in der äußersten Armuth. Meiner Mutter, die schon viele Jahre todt ist, kann ich mich kaum noch erinnern.“

Ich fragte weiter, wo sie sich aufhalte. „Bei einer Tante,“ antwortete sie.

Unser Gespräch fing jetzt an, die Aufmerksamkeit einiger müßigen Pflastertreter zu erregen. Sie stellten sich in einer kleinen Entfernung auf die Lauer und richteten frech ihre Vornetten auf uns. Dieses unhöfliche Aufpassen war mir unleidlich. Ich wählte und bezahlte geschwind eine Hand voll Blumen und entfernte mich, ohne das Mädchen aus den Augen zu verlieren. Rasch faselten nun die jungen Laffen herbei und umringten sie mit lüsternen Blicken und Scherzen. Aber sie floh wie ein schüchternes Reh in den nächsten Kaufladen, und verließ diese Freistätte nicht eher, bis die Lauerer vor der Thüre des fruchtlosen Wartens müde ihres Weges gingen.

Das kluge und sittsame Benehmen der kleinen Blumenhändlerin gefiel mir und befestigte meinen Entschluß, ihr Schicksal zu verbessern. Ich redete sie jetzt wieder an, ließ mir ihre Wohnung bezeichnen und bat sie, nach Hause zu gehen, weil ich mit ihr und ihrer Tante etwas zu sprechen hätte.

Sie sah mich mit großen blauen Augen an und entschuldigte sich, daß sie nicht heimkommen dürfe, bevor sie nicht alle ihre Blumen verkauft habe. „Meine Tante ist

bisweilen unfreundlich,“ setzte sie hinzu: „Wenn sie nur nicht etwa auch Ihnen übel begegnet.“

Ich versicherte lächelnd, daß ich ein Zaubermittel besitze, womit man solche mürrische Tanten, wie die ihrige wohl seyn möchte, besänftigen könne. Hiermit griff ich nach meinem Geldbeutel, um den ganzen Blumenkram in Bausch und Bogen zu bezahlen. Aber sie ging diesen Handel durchaus nicht ein. Sie wollte lieber Schläge wagen, sprach sie, und eilte mit leichten Schritten hinweg. Ich folgte ihr von weitem. Wir wanderten fast eine halbe Meile, ehe wir in die Vorstadt kamen, wo die furchtbare Tante wohnte.

Zweites Kapitel.

Gute Nahrungslehren einer alten, erfahrenen Tante.

Ihr Haus war nicht zu verfehlen. Eine häßliche Gestalt, die einer gelben Zigeunerin glich und ihr Gesicht wie eine Furie verzerrte, schimpfte schon von fern aus einer Dachnase herab und ballte drohend eine dürre, schwarze Faust. Ich verdoppelte meine Schritte, um mit dem armen Mädchen als Bertheidiger und Beschützer zugleich ins Haus zu treten.

Die alte Megäre hatte mich nicht bemerkt, denn sie war, ehe ich die Hausthür erreichte, vom Fenster an die Treppe gelaufen. Da stand sie und kreischte in der gemeinsten niedersächsischen Mundart: „Seh! was will Sie schon wieder? — Hat Sie Lust, sich ein paar Tachteln zu holen? — Die Blumen sind ja noch nicht verkauft!“

„Si wohl verkauft, völlig verkauft! rief ich, indem mich noch die Windung der steilen Schneckentreppe, die ich mühsam erkletterte, ihren Augen verbarg.“

Der Zuruf eines Unsichtbaren machte sie irre. „Was schnattert's?“ schrie sie: „Willst du mir foppen? — Komm man ruffer! Ich will dir Mores lehren.“ —

Ich drängte mich bei dem Mädchen vorbei und stand plötzlich vor der Tante. Sie stieß einen Schrei der Verwunderung aus. Ihre schöne Nichte, sprach ich, hat heute im Großen gehandelt. Hier ist der Kaufmann, der das ganze Waarenlager auf Einem Brete bezahlen wird.

Anfangs machte sie meinem schlichten Ueberrocke, der keinen wohlhabenden Besitzer ankündigte, ein finsternes Gesicht. Doch das Zählbret brachte mich mit einem Male hoch bei ihr an's Bret. Sie verneigte sich tief und sagte mit der widrigsten Freundlichkeit: „Spazieren Sie herein, junger Herr!“

Hiermit öffnete sie ihr Stübchen, das einer Bettlerherberge vollkommen ähnlich sah. Es war mit einem dreibeinigen Sopha, einem Spiegelrahmen ohne Glas und mehreren Geräthschaften von ähnlichem Werthe verziert. Auch ihr seidener Mantel glich einer alten, zerschossenen Fahne.

„Na, kleine Bübin!“ — sagte sie und gab dem Kinde, das sich furchtsam in einen Winkel stellte, einen scherzhaften Schlag — „bist du endlich einmal klug und folgsam gewesen?“ — Das Mädchen ward roth. „Sie glauben nicht,“ fuhr die Alte in einem vertraulichen Tone fort, „was ich mit der frommen Einfalt für Noth gehabt habe. Ich sagte hundert Mal: Linchen, verträdle deine Blumen nicht auf den Gassen! Du wirfst sie besser und anständiger los, wenn du sie vornehmen und reichen Herren in ihren Zimmern anbietest. Aber ich predigte tauben Ohren. Es half weder Singen noch Sagen.“

Und das hat denn, fiel ich ihr ernsthaft ins Wort, auch

heute noch nicht geholfen. Darüber muß ich den kleinen Starrkopf ins Angesicht verklagen. Ich winkte der Mamsell in ein Haus; doch wer nicht kam, das war sie.

„O du nichtswürdige Kreatur!“ schrie die Tante und ging auf das Mädchen los. Ich bemächtigte mich aber ihres schlagfertigen Armes und bat sie, sich nicht zu ereifern. Man sieht nun wohl, setzte ich hinzu, daß die Kleine nicht das geringste Talent hat, ihren Blumenhandel vortheilhaft zu betreiben.

„Sie muß es lernen,“ unterbrach mich die Tante grimmig; „sonst ziehe ich meine Hand von ihr ab.“

Das wäre Ihnen freilich, sagte ich mit Achselzucken, bei beharrlichem Ungehorsam nicht zu verdenken. Wenn Sie mir aber erlauben, Sie mit einem Frühstück zu bewirthen, so wollen wir bei einem Glase Wein versuchen, ob wir vielleicht den kleinen eigensinnigen Trozkopf auf einen bessern Weg leiten können.

Sie nahm mein Erbieten mit den holdseligsten Mienen an. Ich reichte ihr einen Dukaten und sie verließ uns.

Meine zweideutige Sprache hatte mich der armen Karoline zu einem Räthsel gemacht. Sie wußte nicht, ob sie mich für ihren Freund oder Feind ansehen sollte. Aus Angst, mit mir allein zu seyn, eilte sie der Tante nach, ward aber mit dem Befehl, mich zu unterhalten, unsanft zurückgestoßen.

Gutes Mädchen, sprach ich leise, verkennen Sie mich nicht! Ich beklage Sie aufrichtig, daß Sie sich in der Gewalt eines so harten und gefährlichen Weibes befinden. Vertrauen Sie mir! Ich will Sie retten und in das Haus einer wackern Frau führen, die Ihnen mit Achtung und mütterlicher Liebe begegnen wird.

Karoline hob die Augen empor, sah mir fest ins Ge-

sicht und fragte in einem rührenden Tone, ob ich es redlich mit ihr meine. Ich betheuerte das und sie versprach, sich meiner Vorsorge zu überlassen.

Drittes Kapitel.

Das lustige Frühstück.

Die Tante kam zurück, besetzte den Tisch mit Backwerk und zwei Flaschen Wein, stürzte hastig einige Gläser aus und ward äußerst lustig. Ich zwang mich, ihre gemeinen Einfälle zu belächeln. Sie besitz, sprach ich, einen beneidenswürdigen Frohsinn, Madam!

„Madam! — Madam!“ — spottete sie mir nach, und schlug ein unmäßiges Gelächter auf.

Ich wußte nicht, was sie damit sagen wollte und bat um Erklärung. „Lassen Sie's man gut seyn!“ versetzte sie. „Wir wollen's mit meinem Titel nicht so genau nehmen.“

Verzeihen Sie, entgegnete ich, wenn ich aus Unkunde Ihres Standes gefehlt habe. Sie dürfen aber nur so gefällig seyn, mich zu belehren —

„Nee, nee!“ fiel sie mir ins Wort: „Ob Sie mich Madam nennen oder gnädige Frau, das ist all eins.“

Ich wußte nun, woran ich war. Ehe ich aber meinen Respektsfehler verbessern konnte, sprang sie vom Stuhl auf und bedeckte mit einem großen Stammbaume so plötzlich den Tisch, daß unsere Weingläser vor den Geistern ihrer Ahnen scheu wurden und klirrend auf den Boden stürzten. Ich überblickte das vermoderte Pergament, bewunderte das ehrwürdige Alterthum ihrer Familie, und mischte den ihr

gebührenden Titel so oft als möglich in meine Rede. Das schien ihren Ohren sehr wohl zu thun.

Sie legte mir nun auch das Geschlechtsregister ihres verstorbenen Gemahls vor. Doch verschwieg sie, was ich nachher von dem Mädchen erfuhr, daß der selige Herr von Ralf — ein Bruder von Karolinen's Vater und weiland hochbestallter Fähnrich bei der Reichsarmee — einst mitten im Kriege wegen bewiesener Feigheit den Abschied bekommen hatte und als Thorschreiber gestorben war.

Die einzigen zwei Gläser, die wir gehabt hatten, waren zerbrochen und keine andern bei der Hand; dennoch aber litt die gnädige Frau keinen Durst, sondern machte sich nun unmittelbar mit der Flasche bekannt, that mächtige Züge daraus, und fing an wie eine Bacchantin zu lärmern. Ich mußte eilen, wegen des Mädchens mit ihr zu unterhandeln; denn alle ihre Sinne standen auf dem Sprunge, sie zu verlassen.

Darf ich mir eine Gnade von Ihnen erbitten? sagte ich, und zog dabei, wie von ungefähr, meinen Geldbeutel aus der Tasche.

„Eine Gnade — von mir?“ stammelte sie und heftete ihre gläsernen Augen auf meine Hand. „Womit kann ich aufwarten?“

Ich bitte um Karolinen.

„Das dacht' ich! Was wollen Sie denn mit ihr anfangen?“

Ich will ihr Freund, ihr Vater seyn.

„Ein lustiges Parachen, das kaum einen Bart hat! — Nee, nee, daraus wird nichts.“

Was haben Sie für Bedenklichkeiten?

„Die wichtigsten von der Welt. Ich sitze hier wie der

Prophet Elia am Bache Crith, und das Mädekens ist mein Rabe, der mich täglich Brod bringt.“

Nehmen Sie mich dafür zu Ihrem Raben an.

„Wollen Sie mit Blumensträußchen hausiren gehn?“

Statt der Antwort führte ich sie an's Fenster und drückte ihr meine Börse in die Hand.

„Was soll das seyn?“ sagte sie und wog lächelnd das Geschenk.

Entschädigung für den eingehenden Blumenhandel.

Sie beschielte den Beutel, der eine etwas magere Gestalt hatte, mit bedenklichen Mienen. Kaum aber sah sie Gold durchschimmern, so warf sie mir das Kind in die Arme. Ich nahm geschwind Abschied. Sie fragte nicht nach meinem Namen, nicht nach meiner Wohnung, und hob, indem ihr das Mädchen die rechte Hand küßte, mit der linken die Flasche zum Munde. Wir eilten die Treppe hinab. Sie begleitete uns bis dahin, rief uns unsittliche Scherze nach, und taumelte dann in ihre Höhle zurück.

Viertes Kapitel.

Die strenge Mutter Sabine.

Ich wußte in der Eile für Karolinen kein besseres Unterkommen, als das Haus einer alten, ehrlichen Wittwe, die meine Wärterin gewesen war. Allein Mutter Sabine (wie ich sie noch von meiner Kindheit her nannte) machte bei meinem Antrage große Augen, und hatte keine Lust, sich damit zu befassen. Sie war, ungeachtet ihrer Armuth, eine rechtliche Frau von strengen Sitten, und mein Vorhaben schien ihr verdächtig. Als ich ihr aber betheuerte,

daß ich das Mädchen nicht verführen, sondern im Gegentheil der Verführung entziehen wolle, so entschloß sie sich, mein Pflegekind aufzunehmen. Nach dieser Verhandlung stellte ich ihr Karolinen vor, die indessen an der Hausthür geblieben war. Sabine empfing sie freundlich und sagte mir ins Ohr: „Das Kind ist sehr hübsch. Ich will es wie meinen Augapfel bewahren, und selbst gegen Sie, mein junger Herr, schützen und schirmen. Verstehen Sie mich?“ —

Am folgenden Tage kam mir Linchen mit zierlich gelockten Haaren und in einem netten weißen Hauskleide entgegen. Ich kannte sie kaum, so schön war sie. Mutter Sabine hatte mir diese angenehme Ueberraschung bereitet und einem Schneider deshalb eine schlaflose Nacht gemacht. Sie stand bei Seite und weidete sich an meinem Entzücken. Ich war dessen nicht Meister und drückte das erröthende Mädchen an meine Brust. Dafür ward ich aber auch, als ich ausblickte, von Frau Sabinen mit einem ernsthaften Kopfschütteln bestraft.

Fünftes Kapitel.

Des Blumenmädchens Geist und Herz.

Karoline war wie eine kleine Wilde aufgewachsen. Ich mußte sie sogar erst lesen und schreiben lehren. Sie begriff beides sehr leicht, und alle ihre Lehrer, die ihr nachher in Sprachen und Musik Unterricht gaben, erstaunten über die schnellen Fortschritte, die sie in kurzer Zeit machte.

Aber noch vorzüglicher als ihr Verstand, war ihr sanftes Herz ohne Falch, das gewiß wenig seines Gleichen

hatte. Alle ihre Worte und Handlungen zeugten von Gutmüthigkeit. Sie nahm an dem Kummer jedes Unglücklichen Theil, und sandte zum Beispiel ihrer Tante, von der sie doch gemißhandelt worden war, ihr ganzes weniges Taschengeld, ohne dafür einen Dank zu erwarten; denn sie that es in namenlosen Briefen, weil ich ihr untersagt hatte, der Frau von Ralf ihren Aufenthalt wissen zu lassen. — Ihr weiches Gefühl konnte keinen Wurm leiden oder in Gefahr sehen. Wie oft fiel sie mir bittend in den Arm, wenn ich nach lästigen Insekten schlug! Wie oft trug sie, wenn der Winter begann, eine ermattete Fliege vom kalten Fenster nach der wärmern Gegend des Ofens! — Und solche barmherzige Samariter-Handlungen übte sie nicht, wie manches andere Frauenzimmer, mit gezielter und geschwägiger Empfindsamkeit aus, sondern verbarg sie sorgfältig vor mir, weil ich über dergleichen Lebensrettungen zuweilen gespottet hatte. — Ihre Lieblingsblume, die Rose, bewunderte sie nur am Stocke, denn es that ihr weh, sie zu brechen; und mit der pünktlichsten Sorgfalt tränkte sie täglich den kleinen Garten vor ihrem Fenster. Sie hätte lieber selbst gedurstet, als dies unterlassen.

Die Erinnerung der frohen Stunden, die ich mit diesem guten Kinde verlebte, umschwebt mich noch jetzt wie ein paradiesischer Traum. Alle Belustigungen, die mich vorher bezaubert hatten, schienen mir dagegen kalt und herzlos, und verloren für mich ihre anziehende Kraft. Ein Blick in Karolinens blaue Augen, wenn sie mit kindlicher Zärtlichkeit vor mir knieete und meine Hand dankbar ans Herz drückte, galt mir mehr als aller Pomp des Schauspiels und der Oper. Der sanfte Klang ihrer Harfe schien mir der höchste Triumph der Tonkunst; ihr einfacher, natürlicher Gesang das Lied eines Engels. Ich liebte sie

über alles, doch rein und schuldlos, ohne rohe Begierden. Sabinens Wachsamkeit und Vorsicht, uns nie allein zu lassen, war ganz unnöthig.

Sechstes Kapitel.

Erscheinung eines Gespenstes, das sich durch Gold bannen läßt.

Als ich mein stilles Glück ungefähr ein halbes Jahr genossen hatte, überraschte mich eines Tages ein unangenehmer Besuch. Ich war ausgegangen und befand mich kaum wieder zu Hause, da klopfte es an meine Thür. Mir ahnte nicht, daß ein so böser Geist erscheinen würde, und ich rief muthig: Herein! Siehe, da stand sie vor mir, die gnädige Frau, wie ein Gespenst der Vorzeit, mit altmodischen Lumpen behangen.

„Na, bon jour, Herr Walding!“ begann sie mit einem hämischen Grinsen: „Endlich hab’ ich Ihnen doch einmal auf der Gasse spiß gekriegt. Das hat Mühe gekostet, Sie auszugattern! Ich habe Ihnen in der ganzen großen Stadt wie eine Stecknadel in einem Heuschober gesucht.“

Das thut mir leid, antwortete ich. Was beliebt Ihnen?

„Mein!“ entgegnete sie höhnisch: „Ich dächte, das könnten Sie errathen. Sind Sie etwa nicht der junge Mensch, der meine Nichte entführt hat?“

Entführt? — versetzte ich. Sie sind in der Wahl Ihrer Ausdrücke nicht glücklich.

„Ei! was frag’ ich darnach?“ rief sie hitzig. „Bon Ausdrücken — sie mögen so glücklich seyn, als sie wollen — wird man nicht satt. — Sie, mein Herr, waren freilich glücklich genug, ein so schmuces Mäken zu erhaschen;

aberst ich denke, Sie haben sich für die fiebzig oder achtzig Thälerchen, die ich in Ihrem Beutel fand, genug divertirt, und ich bitte mich nun das Kindken wieder aus.“

Es zuckte mir in den Armen, gegen das schamlose Weib mein Hausrecht zu gebrauchen. Ich unterdrückte aber diese Anwendung und antwortete gelassen: Das Fräulein ist in guten Händen.

„In guten Händen bei Ihnen?“ kreischte sie mit einem Hohngelächter. Ei, seht doch, wer sind Sie denn? — Ein kahler Mosseh, wie ich eben erst unten im Hause erfuhr. Wenn ich das vor sechs Monaten wußte, so hätten Sie meine Nichte gewiß mit keinem Finger anrühren sollen. Aberst ich glaubte, Sie wären ein Cavalier.“

Ich ging lachend an die Thür, machte sie angelweit auf und sagte: Frau Thorschreiberin, hier ist Ihr Weg!

Ich erwartete jetzt, daß sie mir wie eine Kaze nach den Augen springen würde; aber mein entschlossener Ton brachte eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. „Verstehen Sie doch Spaß!“ sagte sie mit gemäßigter Stimme: „Die Frölen wäre bei Sie in guten Händen; aberst meine Hände — sind leer. Sie wissen doch, daß ich eine arme, verlassene Wittfrau bin und daß mich Linchen's Blumenhandel . . .“

Fassen Sie sich! fiel ich dem weinenden Krokodill ins Wort. An Erneuerung dieses Handels ist nicht zu denken. Ich will Sie aber noch einmal mit einer kleinen Summe unterstützen; doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie nach dem Fräulein nicht weiter fragen.

„Topp!“ sagte sie, und ihre Thränen verstiegen. Ich zählte ihr zehn Louisd'or auf den Tisch; denn eine feinere Art, zu geben, war bei ihr nicht angewandt. Ihre Augen blizten vor Freude. Sie strich das Gold begierig ein und

hielt mir eine übertriebene Lob- und Dankrede. Dann klagte sie mit Einemmale über Magenschwäche und sagte traulich: „Haben Sie nicht etwa ein Schnäppchen bei Wege?“

Ich entschuldigte mich, daß ich dergleichen Herzstärkungen nicht im Vorrath zu halten pflege.

„Das ist mich nicht lieb,“ sagte sie. „Da muß ich nun meinem fatalen Magen zu Gefallen das schöne runde Sümchen flugs anreißen.“

Ich verstand die Bettlerin, drückte ihr noch ein Stück Geld in die Hand, und so ward ich sie los.

Siebentes Kapitel.

Das Gespenst kommt wieder und bezeigt Lust, sich nochmals bannen zu lassen.

Der geschlossene Friede war aber von kurzer Dauer. Die Gnädige mochte ungefähr drei oder vier Wochen mit meiner Gabe gewirthschaftet haben, als sie schon wieder erschien und mich mit vieler Höflichkeit auf's Neue in Kontribution setzen wollte.

Berschonen Sie mich! sprach ich unwillig. Halten Sie mich denn für einen Schwamm, der sich geduldig auspressen läßt.

„Aee, liebes Goldkind!“ versetzte sie. „Das wäre ja unverschämt, wenn mich das in den Sinn käme. Horchen Sie man, was ich sage! Sehen Sie, wenn Sie mich heute noch einmal aus der Noth helfen, so will ich meine Finger auf das heilige Bibelbuch legen und schwören, Ihnen in meinem Leben nicht wieder zu incommodiren.“

Possen! rief ich. Verlieren Sie weiter kein Wort.

„Na, junger Mensch,“ sagte sie mit Bettelstolz, „so geben Sie meine Richte wieder heraus.“

Ich. Sie wollen vermuthlich Karolinens Unschuld in baares Geld umsetzen?

Sie. Ha! ha! ha! ihre Unschuld! — Haben Sie denn noch eines Sellers Werth davon übrig gelassen?

Ich. Unverschämte! Denken Sie, was Sie wollen. Das Mädchen ist rein wie die Sonne. — Doch, was rede ich in den Wind! Einer Seele von Ihrem Schlage ist Unschuld ein Märchen.

Sie. Nee, nee, ich will daran glauben. Sagen Sie nur, wo ich die Sonnenjungfrau finde.

Ich. Für Sie ist sie todt.

Sie. Die Obrigkeit soll und wird sie wieder aufwecken.

Ich. Unterstehen Sie sich, deßhalb einen Schritt zu thun!

Sie. Das geschieht stracks, denn ich vertrete Mutterstelle.

Ich. Eine treffliche Mutter, der ihr Kind — sogar die Frage nach ihrem Kinde — um einige Goldstücke feil ist! — Gehn Sie, gehn Sie zur Obrigkeit! Ich begleite Sie.

Mit diesen Worten griff ich schnell nach meinem Hute. Es war jedoch nicht mein Ernst, über mein stilles Verhältniß mit Karolinen ein gerichtliches Protokoll aufnehmen zu lassen. Die Frau Thorschreiberin hätte mich in die größte Verlegenheit gesetzt, wenn sie rasch nach dem Rathhause gegangen wäre. Allein sie hatte dazu eben so wenig Lust, und weil sie mich für entschlossener hielt, als ich war, so zog sie geschwind andere Saiten auf. Sie nahm mir den Hut aus der Hand und sagte lächelnd: „Wir wären wohl

rechte Thoren, wenn wir in der Gerichtsstube gegen einander zu Felde zögen. Nee, nee, ich spaßte man. Ich will lieber am Hungertuche nagen, als um Linen prozessiren. Sie bleib' in Gottes Namen, wo sie ist, und es soll mir recht freuen, wenn das Mäken durch Ihnen glücklich wird. Leben Sie wohl!"

Das machte sie listig. Sie entwaffnete mich durch Nachgeben, und ich rief sie auf der Treppe zurück. Frau von Ralf, sprach ich, merken Sie sich Ein Mal für immer, daß ich mir keinen Pfennig abtrogen und abdrohen lasse. Wollen Sie sich aber bescheiden betragen, so bin ich zu einem Vergleiche bereit. Nennen Sie mir mit Einem Worte die Summe, wofür ich Ihnen auf meine ganze Lebenszeit Ihre Klagen über das eingegangene Blumen-gewerbe sammt Ihren Besuchen abkaufen soll.

Sie sann ein wenig und meinte dann, fünfhundert Thaler würden wohl nicht zu viel seyn.

Ich bot ihr darauf den fünften Theil. Sie begnügte sich damit, erhielt das Geld und unterschrieb einen Empfangschein, worin sie allen weitem Ansprüchen entsagte und meine Schwelle nie wieder zu betreten versprach.

Achtes Kapitel.

Abenteuerlicher Ursprung einer gefährlichen Bekanntschaft.

Hier muß ich eine lustige Nebenbegebenheit einschalten, weil sie für mich sehr wichtige Folgen hatte.

Wenn man jung ist, schließt man geschwinder Freundschaften, als ein bedächtiger Alter eine Prise Tabak nimmt.

Schnell und zahlreich, wie Pilze, schießen sie um uns herauf, und oft sind die, welche uns am meisten vergnügen und gleichsam bezaubern, eben so giftig, als der Fliegenschwamm, der mit seinem rothen Hute angenehm in's Auge fällt. —

Ungefähr ein Jahr vorher, ehe ich Karolinens Bekanntschaft machte, ward zur Karnavalszeit eine große, glänzende Oper gegeben, die ich zu sehen wünschte. Die Einlassbillets waren aber nicht kaufbar, sondern wurden von einem Hofbeamten vertheilt, und es machte viel Schwierigkeit, eins zu erhalten. Ich hatte nicht Lust, mir eine abschlägige Antwort zu holen, und gerieth auf den seltsamen Einfall, mich am Tage vor der Hauptvorstellung, als das Opernhaus wegen der Probe geöffnet ward, darin verschließen zu lassen.

Durch einige kleine Geschenke bahnte ich mir den Weg ins Parterre, und kroch nach geendigter Probe, hinter dem Rücken der übrigen fortgehenden Zuschauer, unter eine Bank. Hier schwebte ich länger als eine Stunde in Angst, entdeckt zu werden; denn der Aufseher des Operhauses und seine Gehülfen durchspähten alle Winkel, ob sich ein Feuerfunke irgend wohin verirrt hätte. Ich dankte dem Himmel, daß der Mensch nicht wie ein Johanniswurm leuchtet, sonst wäre ich verrathen gewesen. Aber wie verblindet ging ein Feuerwächter nach dem andern bei meinem Versteck vorbei und sah mich nicht. Jetzt dröhnte der letzte Fußtritt durch das große öde Gebäude, und verhallte immer mehr in der Ferne; die letzte Thür ward zugeschlagen — Nacht und Todtenstille umgaben mich.

Ich kroch unter meiner Bank hervor und setzte mich darauf. Nach einigen Minuten regte sich etwas an der

andern Seite des Parterres, und ich erblickte dort einen düstern Lichtschimmer, der mir eine menschliche Gestalt sichtbar machte, die in einem Buche zu lesen schien. Ich rührte mich nicht; aber plötzlich wandelte mich ein unwiderstehliches Niesen an. Der Leser dehnte den Hals hoch empor, und erhob sich von seinem Sitze. Es war ein junger, wohlgewachsener Mann. Er kam rasch auf mich zu, leuchtete mir mit einer Blendlaterne ins Gesicht und fragte: „Wer da? Gehören Sie in dieß Haus?“

Ich gab ihm statt der Antwort diese Frage zurück.

„So lernen wir uns in Ewigkeit nicht kennen,“ erwiderte er. „Sie spielen vermuthlich, wie ich, nur eine Gastrolle hier?“

Ich bejahte das.

„Willkommen!“ sprach er, und reichte mir die Hand. „Lassen Sie uns einen Bund gegen die lange Weile machen!“

Wir hatten uns beide mit einem reichlichen Vorrath von Wein versehen, und begossen den aufschießenden Pilz unserer Freundschaft so fleißig damit, daß er bald zur vollen Reife gedieh. Ehe ich noch wußte, wer mein Gesellschafter war, hatte uns schon Bacchus zu Brüdern gemacht. Nach dieser Studenten-Feierlichkeit erbat sich mein neuer Jonathan meinen Namen, und verehrte mir dagegen den seinigen. Er nannte sich Baron Bolda, und hatte, wie er selbst sagte, kein anderes Geschäft, als müßig zu gehen.

Seine possierlichen Einfälle, an denen er unerschöpflich war, vergnügten mich ungemein. Die Nacht und der halbe folgende Tag verschwanden mir unerwartet schnell, und Thaliens Tempelpforten knarrten, ehe ich mich dessen versah. Wir trennten uns eilig, und nahmen im Fluge

des Scheidens die Abrede, daß wir in dem Moment, da die Zuschauer eingelassen würden, die besten Plätze in Besitz nehmen wollten.

Es ward einige Stunden lang auf der Bühne und in den Logen viel gewirthschaftet. Ich saß indessen unter meiner Bank und wagte nur halbe Athemzüge. Plötzlich flogen die Thüren des Parterrs auf; eine Menge Menschen rauschten herein; die Dielen seufzten unter ihren gewaltigen Tritten. Da ich in meinem Schlupswinkel die Ankömmlinge nicht sehen konnte, so glaubte ich, der Strom der Zuschauer bräche herein, und in dieser Meinung sprang ich, als mir die lärmende Schaar näher kam, unter der Bank hervor.

„Heh! was ist das?“ rief eine donnernde Bassstimme. „Hier wachsen die Zuschauer aus der Erde!“

Ich sah mich um und erblickte mit Schrecken einen Trupp der reitenden Garde, der hier aufmarschirte, um über Zucht und Ordnung zu wachen. Der Besitzer des mächtigen Sprachorgans, ein korpulenter Unterofficier, hatte meine voreilige Auferstehung wahrgenommen, und stiefelte mit Doppelschritten auf mich zu. Ihm folgte der Sammler der Parterrbillets. Beide begannen eine scharfe Untersuchung gegen mich.

Da noch kein einziger Zuschauer, wie ich jetzt erst bemerkte, zugegen war, so konnte ich nicht vorgeben, eine Einlaßkarte gehabt zu haben; ich sagte also feck: ich wäre gestern in der Probe gewesen und hätte das Heimgehen verschlafen. „Ei, ei!“ rief der Billeteinnehmer, „Sie machen dem Herrn Kapellmeister und den Operisten ein übles Kompliment! Wir werden dafür sorgen, daß Sie heute nicht wieder so lange Weile haben.“ —

Ich ward hinter der Bank hervor genöthigt, und zwei härtige Reiter nahmen mich in ihre Mitte.

„Nun lassen Sie uns sehen,“ sprach der scherzhafte Billeteinnehmer zum Unterofficier, „ob vielleicht die gestrige Probe auf mehrere Zuschauer so einschläfernd gewirkt hat.“

Sie zogen fort, und es währte nicht lange, so war auch der Baron entdeckt, und ward mit einem lauten Gelächter herbeigeführt. Er verbat sich aber mit einer so muthigen Entschlossenheit allen Spott, daß die Lacher plötzlich verstummt. Drei gestiefelte Engel mit flammenden Schwertern trieben und geleiteten uns nun aus dem theatralischen Paradiese, und übergaben uns, nachdem wir durch lange Reihen neugieriger Menschen, die in der Vorhalle auf Eröffnung der Thüren harrten, gleichsam Spießruthen gelaufen waren, der nächsten Hauptwache. Doch nach einigen Stunden, als eben die Oper vorbei war, wurden wir wieder in Freiheit gesetzt.

Neuntes Kapitel.

Was mein Dußbruder für ein Mann war.

Seit jenem Vorfall hatte ich mit dem Baron, ungeachtet er zehn Jahre älter war als ich, vielen Umgang. Doch sein Charakter gefiel mir nicht ganz. Er war ein Witzling von Handwerk, der über alles spöttelte, alles lächerlich machte, und selbst das Heiligste nicht verschonte. Immer führte er in Gesellschaften das große Wort, und behandelte Jeden, der ihm nicht gefiel und ihm an Mundwerk nicht gewachsen war, mit empörendem Uebermuth.

Er ward deswegen allgemein gehaßt; denn die arroganten Schwäzer seines Gelichters waren damals seltener als heutiges Tages, da man es ganz gewohnt worden ist, dergleichen freche Hummeln schwärmen zu sehen und zu hören. Zu jener Zeit ärgerte man sich noch über sie, und jetzt — lacht man.

Ich fand, wie gesagt, an dem Gemüthe meines neuen Freundes manchen Flecken; aber seine Gabe der Unterhaltung bestach meinen jugendlichen Leichtsinn und fesselte mich an ihn. Wir besuchten einander oft, und trafen jeden Abend im Schauspielhause oder an andern Belustigungsorten zusammen.

Dies änderte sich, seitdem ich Karolinen kannte. Ich war nun Abends bei ihr, und unsichtbar für die ganze übrige Welt. Bolda machte mir darüber Vorwürfe, und drang auf Rechenschaft, wie und wo ich meine Zeit zubringe. Ich hütete mich, ihm die Wahrheit zu gestehen, und sann immer auf neue Ausflüchte. Das gab denn täglich einen verdrießlichen Streit. Jeden Morgen peinigte er mich mit Vorschlägen, wie wir uns am Abend vergnügen wollten. So ward er mir nach und nach sehr lästig, und ich knirschte vor Verdruß mit den Zähnen, wenn ich ihn kommen sah. In einer so mißlaunigen Stimmung erklärte ich ihm eines Tages, daß er entweder seine Inquisitorrolle aufgeben, oder dem Anspruch auf meine Freundschaft entsagen müsse. Er ward nun bescheidener, und wir blieben Freunde.

Behntes Kapitel.

Besuch am Krankenbette und unweise Offenherzigkeit.

Eine geraume Zeit nach jenem kleinen Zwiste fiel ich in eine Krankheit, die mich zwei Monate lang in meiner Wohnung gefangen hielt. Mein Fieber griff mich hart an; doch am meisten schmerzte mich die Trennung von Karolinen. Seit anderthalb Jahren hatte ich keinen Abend ohne sie verlebt; sie war mir unentbehrlich geworden.

Außer dem Baron kamen während meiner Krankheit täglich mehrere Bekannte zu mir, um sich von ihrer eigenen Krankheit, der langen Weile, an meinem Bette zu heilen. Mein Zimmer war von Morgen bis in die Nacht ein Sammelplatz junger Müßiggänger, die ich oft meilenweit hinweg wünschte, weil sie Karolinen hinderten, mich zu besuchen. Sie war meinetwegen in der bängsten Unruhe, und schickte fleißig ihre Pflegmutter zu mir, um von meinem Befinden Nachricht zu bekommen.

Endlich stieg meine Krankheit zu einer gefährlichen Höhe. Kaum erfuhr es Karoline, so ließ sie sich durch keine Bedenklichkeit länger abhalten, in ihrer männlichen Kleidung (die sie gewöhnlich trug, wenn wir bei Mond- oder Laternenschein mit einander spazieren gingen) zu mir zu fliegen. Glücklicher Weise war ich eben allein. Sie erschrock vor meiner bleichen, abgekehrten Gestalt, brach in Thränen aus, warf sich vor meinem Bett auf die Knie und betete still. Ich störte sie nicht. Nach einigen Minuten erhob sie sich wieder und sagte mit einem festen, ruhigen, fast prophetischen Tone: „Walding, Sie sterben nicht!“ —

In diesem Augenblicke stürmte der Baron, der sonst um diese Zeit nicht zu kommen pflegte, in mein Zimmer. Es war zu spät, Karolinen ungesehen zu entfernen oder zu verbergen. Sie zog sich aber sehr geschickt aus ihrer Verlegenheit, indem sie, mit dem natürlichsten Anstand eines jungen gebildeten Mannes, sogleich Abschied nahm.

Dennoch gelang es ihr nicht, das Luchsauge des Barons zu täuschen. Er betrachtete sie mit gespannter Neugierde, und kaum war sie aus dem Zimmer, so rief er: „Das war ein Mädchen!“

Wer? — fragte ich mit gezwungener Gleichgültigkeit. Doch nicht mein Better, der gestern von der Universität gekommen ist?

„D mache mich nicht blind!“ erwiderte er, und trieb mich mit Kreuz- und Querfragen so lange in die Enge, bis ich am Ende so gutherzig oder vielmehr so unklug war, ihm die Wahrheit zu beichten.

Er triumphirte, daß er hinter meine Schliche, wie er sich ausdrückte, gekommen wäre, und drang in mich, ihn mit Karolinen bekannt zu machen. Eine leise Stimme schien mich davon abzumahnern; allein ich achtete nicht der Warnung meines guten Engels, und gab dem Baron mein Wort, seinen Wunsch zu erfüllen.

Ich that es, als ich wieder genesen war, und raubte dadurch meinen sonst so glücklichen Abenden ihren ganzen Reiz. An die Stelle der innigen Vertraulichkeit, die vorher meinen Umgang mit Karolinen beseelt hatte, trat des Barons herzloser Wiß und sein süßer, geschraubter Hofton, womit er das natürliche, mit der Sprache der großen Welt unbekanntes Mädchen ängstete und plagte. Ueberdies war er ein zudringlicher Gast, der uns einen Abend wie den andern verdarb. Ich ward nach und nach

kalt und einsylbig; aber dieß wirkte nicht auf ihn. Es gefiel ihm dennoch bei uns, und ich bemerkte bald, daß Karolinens blühende Schönheit der Zauber war, der ihn gegen seine vorigen rauschenden Abendlustbarkeiten gleichgültig machte und in unser stilles Zimmerchen bannte. Doch, von der Tugend und Sittsamkeit des Mädchens überzeugt, setzte mich die Entdeckung seiner Leidenschaft in keine große Unruhe.

Fünftes Kapitel.

Es spukt wieder und zwei schlimme Geister schließen Freundschaft mit einander.

Frau von Ralf hatte mich, nach Ausstellung ihrer Entsagungsschrift, beinahe ein Jahr lang mit ihren Besuchen verschont; aber jetzt fand ich sie eines Abends mit Schrecken bei Karolinem. Man kann denken, daß ich ihre scheue, kriechende Höflichkeit mit keinem freundlichen Willkommen erwiderte. Ich winkte dem Mädchen, uns allein zu lassen, und fragte dann die Tante in einem nachdrücklichen Tone, was sie hier wolle.

„Lassen Sie sich nicht bange seyn!“ antwortete sie. „Ich will nichts, gar nichts von Ihnen.“

Versprachen Sie mir nicht schriftlich, sich um Ihre Nichte nicht weiter zu bekümmern? fuhr ich fort.

„Wohl wahr;“ versetzte sie; „ich habe aber die Lide so lieb, wie meine Augen im Kopfe, und konnte nicht länger leben, ohne sie ein Mal wieder zu sehen. Nu, das muß ich Sie sagen, ich war bei dem ersten Anblick ganz verblüfft. Statt des kleinen, schüchternen Mädens,

das mit Blumensträußern herumzog, finde ich eine große, majestätische Dame, die wie eine Prinzessin ausstaffirt ist und wie ein Buch spricht. Auf einen so grünen Zweig wäre sie freilich bei mir in ihrem Leben nicht gekommen.“

Ich unterbrach diese Schmeicheleien mit der Bitte, sich sogleich wieder zu entfernen.

„Seyn Sie kein solcher Tyrann!“ sagte sie. „Ich verpöste ja hier nicht die Lust. Gönnen Sie mich doch die Freude, meine Nichte manchmal zu sehen und mir darüber zu freuen, daß sie so hübsch geworden ist.“ —

Indem ich antworten wollte, kam Bolda. Ich konnte nun meinen Vorsatz, die Unholdin mit Gewalt zu bannen, nicht ausführen, und mußte sie dulden. Sie stellte sich ihm sogleich selbst als Karolinens Tante vor.

Er verweilte dieß Mal nicht lange, und ich wies ihr nun ernstlich die Thür; allein die gutmüthige Karoline trat als ihr Schutzengel auf und vertheidigte sie mit Bitten und Thränen, bis ich endlich nachgab und der Tante erlaubte, das Mädchen bisweilen zu besuchen. Sie stellte sich seitdem fast täglich ein, um an unsern Abendmahlzeiten Theil zu nehmen. Dieser Umstand verschloß mir den Mund; denn ich befürchtete, wenn ich mich jetzt über ihre allzu häufigen Erscheinungen unwillig bezeigte, für geizig gehalten zu werden.

Bolda kam nicht weniger fleißig als zuvor, traf also mit der Frau von Ralf oft zusammen, und sie standen bald mit einander auf einem so freundschaftlichen Fuße, daß ich darüber unruhig ward und ein geheimes Bündniß gegen Karolinens Unschuld besorgte. Ich äußerte meinen Verdacht zwar nicht, aber die Listigen mochten ihn ahnen. Sie fingen allmählich an, sich weniger vertraulich zu begegnen, ließen sogar eine starke Abneigung gegen ein-

ander blicken, verunglimpften sich wechselseitig bei mir, und schränkten ihre Abendbesuche ein, weil sie sich, wie sie sagten, ausweichen wollten. So verminderte sich meine Besorgniß und verschwand endlich ganz, wie man einen ängstlichen Traum vergißt. Ich ward so sicher, daß ich ohne Bedenken zu einer Reise Anstalt machte, die ich in häuslichen Angelegenheiten unternehmen mußte. Frau von Ralf und der Baron heuchelten beide, daß es ihnen höchst unangenehm sey, mich einige Wochen zu entbehren; aber ein mehr erfahrener Menschenkenner und Physiognomist, als ich damals war, würde in ihren Augen Freude gelesen haben.

Am Tage vor meiner Abreise kam Bolda sehr früh zu mir. Er war weniger lebhaft und gesprächig, als sonst, warf sich ächzend auf einen Stuhl, saß in tiefen Gedanken und gab mir auf meine Anreden entweder gar keine Antwort, oder sie klang so widersinnig, als ob er träumte. Ich fragte, was ihm fehle. Er seufzte und schwieg. Nachdem ich ihn aber lange dringend um Vertrauen gebeten hatte, gestand er mir, daß ihn der Mangel einer Summe von tausend Thalern drücke. Sein Glück, seine Ehre, sein Leben, sagte er, stehe auf dem Spiele. — Ich schalt ihn, daß er mir dieß nicht eher entdeckt hätte; denn jetzt, da ich innerhalb vierundzwanzig Stunden verreisen müßte, würde ich keinen Rath schaffen können. Dennoch erbot ich mich, das Möglichste zu versuchen. Ich ging sofort aus, entlehnte bei einigen Freunden tausend Thaler zusammen und übergab sie ihm. Er schien sehr gerührt und überhäufte mich mit den heiligsten Betheuerungen seiner ewigen Dankbarkeit.

Karoline war über meine bevorstehende Abwesenheit sehr traurig, und brach in Thränen aus, wenn ich davon

sprach. Sie ward immer schwermüthiger, je näher die Scheidestunde kam, und quälte sich mit Ahnungen, daß wir uns nicht wieder sehen würden. Ich bemühte mich vergebens, sie zu trösten und diese düstern Gedanken hinwegzuscherzen. Sie umschlang mich beim Abschiede mit leidenschaftlicher Hestigkeit, und sank, als ich mich mit sanfter Gewalt loswinden wollte, in eine Ohnmacht. Sobald sie die Augen wieder öffnete, eilte ich ohne Aufenthalt fort.

Zwölftes Kapitel.

Abwesenheit, Rückkunft und Schrecken.

Ich schrieb sowohl auf der Reise, als auch in Hamburg, wo ich Geschäfte hatte, mehrmals an meine Freundin, ohne darauf eine Antwort zu erhalten. Dieß befremdete mich; aber ich befürchtete kein schlimmes Ereigniß, sondern beruhigte mich durch die Vermuthung, daß ihre Briefe verloren gegangen wären, oder mich durch einen andern natürlichen Zufall verfehlt hätten. Nach einer Abwesenheit von vier Wochen kam ich frohen Muthes zurück. Ich hatte meine Geschäfte glücklich beendiget, und mich dadurch in den Stand gesetzt, daß ich eine bequeme Haushaltung einrichten und mich mit Karolinen feierlich verbinden konnte. Dieser angenehme Gedanke war für mich ein unterhaltender Reisegefährte, und mit ihm stieg ich vom Wagen.

Es war Abend und schon beinahe zehn Uhr. Dessen ungeachtet eilte ich noch nach Karolinen's Wohnung. Es fiel mir auf, daß ich kein Licht an ihren Fenstern sah;

denn sie war nicht gewohnt, so zeitig schlafen zu gehen. Mich überfiel eine plötzliche Bangigkeit. Ich flog die Treppe hinauf, stand mit beklemmter Brust vor der Thür, durch die ich so oft mit fröhlichem Herzen gegangen war, und hatte nicht den Muth, die Klingel zu bewegen. Fünf Minuten kämpfte ich mit der Furcht, ein Unglück zu erfahren, und schalt mich zugleich einen Thoren, daß ich wie ein Kind vor einem Schatten bebe. Jetzt zog ich rasch am Drahte, und fuhr über den wohlbekanntem Ton der Schelle so erschrocken zusammen, als ob ein unerwarteter Donnerschlag krachte.

Ich mußte lange klingeln, ehe ich inwendig eine Bewegung vernahm. Endlich hörte ich Sabinen kommen. Ich rief meinen Namen — die Thür flog auf — ich fragte hastig nach Karolinen.

„Ist Sie denn nicht bei Ihnen?“ fragte die Alte, und trat bestürzt zurück.

Bei mir? — rief ich schauernd.

„Allmächtiger Gott!“ schrie Sabine. „So haben Sie einander in Hamburg nicht getroffen? — Das Fräulein ist Ihnen ja schon vor drei Wochen mit der Tante nachgereist.“ —

Ich vermag nicht, mein Entsetzen zu schildern. Meine Zunge war gelähmt — ich konnte nur in einzelnen Tönen eine nähere Erklärung fordern.

Dreizehntes Kapitel.

Eug und Erug der Tante und Dankbarkeit des Barons.
 Nach Ihrer Abreise, so erzählte mir jetzt Sabine
 „quartierte sich Frau von Nals fast ganz bei uns ein und
 fiel uns von früh an bis in die Nacht zur Last. So
 trieb sie es acht Tage. Am neunten kam sie ganz athem-
 los, mit Briefen in der Hand. Linchen, rief sie, dein
 Freund hat geschrieben. Wir sollen ihm unverzüglich nach
 Hamburg folgen. Er hat dort bei seiner Ankunft so viele
 Geschäfte vorgefunden, daß er sich, wie er mir meldet,
 wenigstens ein halbes Jahr dabei aufhalten muß. Das
 alles wirst du hier ausführlicher lesen. Mit diesen
 Worten übergab sie Karolinen einen an sie gerichteten
 Brief, der mit dem Namen Walding unterzeichnet war
 und die Bitte enthielt, sobald als möglich mit der Tante
 nach Hamburg zu kommen. Das Haus, wo sie absteigen
 sollten, war genannt, und überhaupt alles so natürlich ge-
 schrieben, daß uns kein Zweifel gegen die Richtigkeit dieses
 Briefes einfallen konnte. Daher machte sich auch das
 Fräulein sogleich reisefertig und fuhr zwei Stunden darauf
 mit der Tante fort. Seitdem habe ich von Beiden nichts
 weiter gesehen oder gehört.“

Welch schändlicher Betrug! rief ich aus. Ich habe jenen
 Brief nicht geschrieben.

„Ist's möglich!“ sprach Sabine. „Wäre dieß nicht Ihre
 Hand?“ —

Sie zeigte mir den Brief, welchen Karoline in der Eile
 des Abreisens unverwahrt zurückgelassen hatte. Ich er-
 schrak davor, denn die Handschrift war der meinigen täu-
 schend ähnlich. Doch bei schärferer Untersuchung der Feder-

züge entdeckte ich bald ihre nahe Verwandtschaft mit Bolda's Hand. Der Brief war mit einem Pestschaft versiegelt gewesen, das ich am Tage vor meiner Abreise auf meinem Schreibtisch vermiste. Bolda hatte es mir wahrscheinlich entwandt, indem ich ausging, um für ihn Geld zu entlehnen und er unterdessen in meinem Zimmer allein blieb.

Ich stürzte wie ein Rasender nach seiner Wohnung. Sie war verschlossen. Mein langes, stürmisches Anklopfen weckte den Hauswirth. Er sagte mir, der Baron sey vor drei Wochen verreist. Wohin, wußte er nicht. Es war nun sonnenklar, daß der Treulose mit der schändlichen Frau von Nalk im Bunde stand und daß beide gemeinschaftlich Karolinen entführt hatten. Ich selbst mußte ihm dazu Reisegeld schaffen, und also gleichsam den Dolch, den er mir ins Herz stoßen wollte, mit tausend Thalern bezahlen.

Vierzehntes Kapitel.

Fruchtlose Verfolgung der Räuber.

Ich würde wie ein einfältiger Tropf gehandelt haben, wenn ich, gleich einem irrenden Ritter, in die weite Welt hineingeritten wäre, ohne vorher so genau als möglich die Spur der Räuber aufzusuchen. Der Weg des Barons war nicht zu entdecken; aber den Miethkutscher, der die beiden Frauenzimmer gefahren hatte, erforschte ich durch Sabinen. Seiner Aussage nach, war er wirklich von der Tante gemiethet worden, sie nach Hamburg zu bringen; allein in dem nächsten Städtchen hatte sie sich vorsätzlich

mit ihm entzweit, ihn abgelohnt und nach Hause geschickt. Er war zurückgefahren, ohne sich um die Reisenden weiter zu bekümmern.

Im Posthause, wo ich wegen meiner an Karolinen geschriebenen Briefe Nachfrage hielt, sagte man mir: Frau von Nalf habe die ersten zwei sogleich nach Ankunft der Post in Empfang genommen, und dann angeordnet, alle folgende so lange liegen zu lassen, bis sie abgeholt würden.

Nach diesen eingezogenen Erkundigungen ritt ich an den Ort, wo sich die alte Seelenverkäuferin vom Miethkutscher losgemacht hatte. Der dortige Postmeister schien bestochen zu seyn. Er behauptete Anfangs, seit undenklicher Zeit keine weiblichen Passagiere weiter befördert zu haben; aber im Gasthose, wo die Frauenzimmer abgetreten waren, versicherte man mir, daß sie ihre Reise mit Extrapost fortgesetzt hätten. Als ich dem Lügner dieß Zeugniß vorhielt, besann er sich allmählich, und ich erfuhr jetzt, daß sie die Straße nach Hamburg verlassen und den Weg nach Obersachsen eingeschlagen hatten.

Ich folgte ihnen von Station zu Station bis nach Dresden. Hier aber verlor ich ihre Spur, weil sie, wie ich nachher hörte, unter veränderten Namen angekommen waren. Vergebens bemühte sich die Polizei, sie zu entdecken. Ich setzte nun meine Reise nach Wien fort, denn ich vermuthete, Karolinen's Entführer würden sich im Getümmel der großen Kaiserstadt am sichersten dünken. Ueberdieß erinnerte ich mich, daß Volda schon zuweilen den Vorsatz gehabt hatte, seine Wohnung dort aufzuschlagen.

Ich kam in Wien an; aber meine Nachforschungen waren drei Wochen lang fruchtlos. Jetzt gab man mir den Rath: die Entführungsgeschichte öffentlich bekannt zu

machen, die darin verwickelsten Personen in den Zeitungen genau zu beschreiben und auf ihre Entdeckung einen Preis zu setzen. Dieß that ich.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Mittel schlägt an und ich bekomme Licht.

Als mein Aufruf in mehreren Zeitungen erschienen war, kam nach einigen Tagen eine alte Frau, die das verdächtige Ansehen einer Gelegenheitsmacherin hatte, in meine Wohnung. „Sie suchen, wie ich höre,“ sagte sie, „eine junge Person, die entführt worden ist. Ich kann sie Ihnen vielleicht nachweisen.“

Wo ist sie? rief ich freudenvoll aus. Sagen Sie mir's geschwind?

„Das geht nicht so auf den Ploß, mein Herr!“ versetzte sie. „Belieben Sie nur erst das Sümichen aufzuzählen, das Sie dafür in den Zeitungen versprochen haben.“

Ich machte sogleich Anstalt dazu. Aber schnell fiel mir ein, daß ich eine Betrügerin vor mir haben könnte, die mich vielleicht, wenn sie das Geld empfangen hätte, zu einem ganz unbekanntem Frauenzimmer führte. Daher antwortete ich ihr: sie möchte sich gefallen lassen, mir den ausgesetzten Preis so lange zu kreditiren, bis ich überzeugt wäre, ob die junge Dame, die sie mir nachweisen wolle, die rechte sey oder nicht.

Sie nahm diese Vorsicht sehr übel und weigerte sich hartnäckig, mir den Aufenthalt der Entführten zu ent-

decken, wenn ich ihr nicht vorher die bestimmte Belohnung auszahle.

Nun, so muß ich die Obrigkeit zu Hülfe nehmen! rief ich aufgebracht. Wollen Sie es darauf ankommen lassen, Madam, so verschließe ich Sie hier in meinem Zimmer, hole einen Beamten der Polizei und übergebe ihm das Geld, um es Ihnen auszuhändigen, sobald Sie mich zu dem Frauenzimmer, das ich suche, gebracht haben.

Die Drohung mit der Polizei schien ihr nicht zu gefallen. Sie entfärbte sich darüber und begab sich sogleich der geforderten Vorauszahlung. „Ei!“ sagte sie, „was werden wir so viel Weitläufigkeiten machen! Ich will weniger mißtrauisch seyn, als Sie. Nehmen Sie das Geld mit und folgen Sie mir! Wenn wir hier lange stehen und streiten, so stirbt indessen wohl gar die arme Person; denn krank genug ist sie dazu.“ —

„Gott! warum sagten Sie das nicht eher!“ rief ich voll Bestürzung und drängte sie fort.

Sechszehntes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Wir durchkreuzten viele Gassen. Sie schienen mir ein endloses Labyrinth. Ich trieb meine Wegweiserin unaufhörlich zur Eile und folgte ihr hart auf dem Fuße nach, denn ich hatte sie im Verdacht, daß sie mich bloß in der Irre herumführe, um mir gelegentlich zu entweichen. Endlich kamen wir aber an das Haus, wo ich die Verlorene finden sollte. Das Herz klopfte mir stürmisch vor Freude und Angst. Meine Führerin brachte mich in ein enges

Zimmer, dessen größten Raum ein Bett mit Vorhängen einnahm. Ich schlug sie zurück und stand schauernd vor einer bleichen Todtengestalt, die mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen auf einer schlechten Matratze lag. Es war Karoline. Ich rief mit einem Schrei der Verzweiflung ihren Namen. Sie öffnete matt die Augen, erblickte mich, und ein plötzlicher Freudenschauer erschütterte sie wie ein elektrischer Schlag. Lächelnd streckte sie die Arme nach mir aus und wollte sprechen; aber sie konnte nur unverständliche Töne lassen. Sie ergriff meine Hände, zog sie hastig an ihren Mund und küßte sie weinend und wimmernd. Mir selbst benahm die Wehmuth einige Minuten lang die Sprache.

Nach wieder erlangter Fassung fragte ich die Frau, die mich hergeführt hatte und deren Wohnung das Stübchen war: ob die Kranke von einem Arzte besucht werde. Nein, sagte sie. Wer hätte ihn bezahlen sollen? Sie ist nackt und bloß und ich selbst bin arm. Ich wollte sie noch heute, wenn ich nicht noch zufälliger Weise Ihre Anzeige in den Zeitungen erfahren hätte, ins öffentliche Krankenhaus bringen lassen. Aber sie hatte einen heftigen Abscheu dagegen und wollte lieber sterben.

Karoline im Lazareth! — Mich überlief ein Schauer bei dieser Vorstellung, und ich schickte das Weib fort, um so geschwind als möglich einen Arzt zu rufen. Indessen hatte sich die Kranke etwas erholt. Ich fragte sogleich nach der Tante und ihrem Spießgesellen, und hörte zu meinem Vergnügen, daß sich beide aus dem Staube gemacht hatten. — Doch ich will Karolinen den ganzen Hergang ihrer Begegnisse nach der Zeitordnung erzählen lassen, und nur das übergehen, was ich schon vorher von Sabinen erfahren hatte.

Siebenzehntes Kapitel.

Karolinens Erzählung ihrer Reisegeschichte.

Sobald wir im Wagen saßen, beklagte sich die Tante über den Kutscher. Er war ihr nicht gut genug gekleidet und sein Fuhrwerk nannte sie eine Schneckenpost. Als wir vor's Thor kamen, befahl sie ihm, die Pferde mehr anzutreiben. Er gehorchte, und wir fuhren sehr rasch; sie blieb aber dennoch unzufrieden, fing in der nächsten Stadt, wo wir Mittags anhielten, einen heftigen Zank mit ihm an und schickte ihn nach Hause. Sie bestellte dann Postpferde, und wir setzten die Reise fort.

Gegen Abend kamen wir in ein Städtchen. Hier wollten wir übernachten, sagte sie. Wir hielten vor dem Gasthose, und ich erstaunte, als Baron Bolda an der Thüre stand und uns aus dem Wagen hob. — Was befremdet Sie? sprach er. Wissen Sie denn nicht, daß ich Sie nach Hamburg begleite? — Ja, ja! fiel die Tante ein, der Herr Baron ist unser Reisegefährte. Hab' ich dir das noch nicht gesagt? — Sie entschuldigte sich mit der Vergesslichkeit des Alters, und ich machte mir Anfangs über alle diese Umstände keine schlimmen Gedanken.

Aber noch denselben Abend schöpfte ich Verdacht, daß man nicht redlich mit mir umgehe; denn Bolda, der sich sonst immer sehr gesittet und anständig gegen mich aufgeführt hatte, nahm auf einmal, sobald wir in einem Zimmer unter sechs Augen waren, einen freieren Ton an und trieb mich sogar beim Abendessen durch Liebkosungen vom Tische. Ich bezeugte meinen Abscheu vor dieser Behandlung auf die lebhafteste Weise. Der freche Heuchler bat um Verzeihung, zog sich in die Schranken der Bescheiden-

heit zurück, begab sich in ein anderes Zimmer und reiste am folgenden Tage mit uns weiter.

Unter Weges hatten meine Gefährten viel Heimlichkeiten zusammen, und vermieden sorgfältig, die Städte zu nennen, durch welche wir fuhren. Ich fragte zuweilen nach ihren Namen, erhielt aber entweder gar keine Antwort oder man fertigte mich mit Erdichtungen ab. Ich ward wie eine Gefangene bewacht und auf allen Schritten begleitet. So konnte ich mit niemand sprechen und nicht erfahren, daß wir uns nicht mehr auf der rechten Straße befanden.

Am Abend der dritten Tagereise erblickte ich die Thürme einer ansehnlichen Stadt. Das ist wohl Hamburg! rief ich freudig. Nein, mein schönes Kind, sagte der Baron, so weit sind wir noch nicht. Es ist Dresden. Wir machen einen kleinen Umweg, denn ich habe hier verschiedene Geschäfte für unsern Freund Walding zu besorgen. — Die Tante befahnte das und brachte in Vorschlag: der Baron sollte sich, um die gewöhnlichen Thorfragen kurz zu beantworten, für einen Kaufmann, mich für seine Gattin und sie, die Tante, für seine Mutter ausgeben. Ich widersprach, um ihm kein Recht einzuräumen, sich im Gasthose gegen mich Vertraulichkeiten zu erlauben; allein man lachte mich aus, und er passirte als Kaufmann Werner mit Frau und Mutter durch's Thor. Es schnitt mir wie ein Dolch ins Herz, als er mich seine Frau nannte und mit der Hand auf mich zeigte. Ich wollte laut rufen, daß es nicht wahr sey; aber ich schonte den Bösewicht, weil ich mir seine Absichten noch nicht so schlimm vorstellte, als er sie wenige Stunden darauf schamlos enthüllte.

Wir sind Eine Familie, sprach er beim Absteigen am Gasthose, und bedürfen nur Eines Zimmers. — Ich er-

schreck, zog die Tante bei Seite und bat sie dringend, sich mit mir ein besonderes Gemach anweisen zu lassen. — Wozu das? antwortete sie. Der Baron schläft nicht im Gasthose, sondern auswärts bei einem Freunde. — Ich mußte mich für den Augenblick bei diesem Vorgeben beruhigen. Dennoch wurden in unserm Zimmer drei Betten aufgestellt, und Bolda warf sich ganz zwanglos in seine Nachtkleider. Die Tante stellte sich darüber befremdet. — Sie machen's sich so bequem! sagte sie. Ich glaubte, Sie wollten Ihr Nachtquartier anderwärts nehmen. — Es ist heute zu spät, meinen Freund aufzusuchen, antwortete er. Bis morgen, Mamachen, müssen Sie mich schon hier dulden. Die Erlaubniß meiner schönen Gemahlin versteht sich von selbst. — Er nahte sich mir und wollte mich umarmen. Ich stieß ihn mit Unwillen und Verachtung zurück. Das Abendessen ward aufgetragen. Ich setzte mich nicht mit zu Tische. Das hielt aber meine Gefährten nicht ab, unter Scherzen und Lachen zu speisen. — Nach der Tafel stellte sich die Tante schläfrig, warf sich auf ein Bett und schloß die Augen. Jetzt ward der Baron so unverschämt, daß er mir anmuthete, mich zu entkleiden und seine Dienste dabei anzunehmen. Er legte wirklich schon Hand an; ich sprang aber, darauf gefaßt, zur Thür hinaus, stürzte mich in eine anstoßende offene Kammer und riegelte hinter mir zu. Der Nichtswürdige verfolgte mich vergebens; ich war schon in Sicherheit. Er stand bittend und drohend vor der Thür. Lassen Sie mich ungequält! rief ich ihm zu: Ich will mich lieber aus dem Fenster hinabstürzen, als in Ihre Gesellschaft zurückkehren. — Er holte die Tante. Beide belagerten mich nun und versuchten gemeinschaftlich, die Thür zu erbrechen. Sie wagten aber nicht, viel Lärm zu machen, und zogen end-

lich, nachdem sie mich eine Stunde lang zur Rückkehr auf-
 gefordert und durch's Schlüsselloch abwechselnd gelobt und
 geschimpft hatten, in ihr Zimmer zurück. Hier begann ein heftiger Wortwechsel. Der Baron sagte:
 ich sey eine spröde Närrin und der Mühe nicht werth, die
 er sich meiner wegen gegeben habe; er möge mich nicht
 mehr sehen und reise noch in dieser Nacht zurück. — Das
 können Sie thun, antwortete die Tante. Sie werden aber
 belieben, die Hälfte des Reisegeldes herauszugeben, das Sie
 von Walding erhalten haben. — Er lachte laut und schwor
 entseztlich, sie habe keinen Anspruch daran. — Jetzt mochte
 den bösen Leuten einfallen, daß ich sie behorchen könnte;
 sie fingen an, leiser zu zanken. Endlich ward Friede, ich
 hörte Geld zählen; der Baron trat, als der Morgen graute,
 an meine Kammer, rief mir ein spöttisches Lebewohl zu
 und ging mit Hohngelächter die Treppe hinab. Die Tante
 lockte mich nun mit schmeichelnden Worten
 aus meinem Schlupfwinkel. Sie nannte den Baron einen
 Bösewicht, lobte meine Flucht, betheuerte mit den schreck-
 lichsten Eidschwüren: sie sey an allen diesen Vorfällen nicht
 Schuld; er habe sie selbst durch falsche Briefe betrogen
 und ihr dieß erst jetzt beim Abschiede gestanden. Kurz, sie
 erzählte mir mit geläufiger Zunge ein langes, verwickeltes
 Märchen, das mich ganz irre machte; ich wußte nicht,
 was ich davon glauben oder nicht glauben sollte. Tante!
 — rief ich in der höchsten Verzweiflung und warf mich
 vor ihr nieder. — ich beschwöre sie bei dem Allwissenden,
 sagen Sie mir die Wahrheit: wo ist Walding? In Wien,
 antwortete sie. — Ich erstaunte, ich widersprach, ich sagte
 ihr ins Angesicht: sie hintergehe mich; aber sie blieb da-
 bei und täuschte mich durch neue Fabeln von aufgefan-
 genen und unterschlagenen Briefen, wodurch ihr Vorgeben

einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhielt. Mir Armen blieb am Ende nichts übrig, als blinder Glaube, und ich bequemte mich um so leichter zur Reise nach Wien, da ich mich auf diesem Wege vor dem Baron sicher hielt, weil ich aus seinem Munde gehört hatte, daß er zurückreise.

Achtzehntes Kapitel.

Auftritt eines Aſterarztes, dem ein Strich durch ſeine Rechnung gemacht wird.

Karolinens Erzählung ward durch die Ankunft eines Arztes unterbrochen, der wie ein Marktschreier ausſah und ſich wie ein Marktschreier betrug. Er war eine baumlange, groteske Figur, und donnerte uns gleich bei Deffnung der Thür ſo an, daß wir über den betäubenden Schall ſeines Grußes erſchraken. Dann trat er mit Rieſenſchritten ans Bett, unterſuchte kopfſchüttelnd den Puls der Kranken und erklärte mit einem Schwall von griechiſchen und lateiniſchen Worten ihren Zuſtand für tödtlich.

„Ich war ſehr krank,“ ſagte Karoline mit ruhigem Lächeln: „Doch jetzt bin ich's nicht mehr. Hier ſteht der Arzt, der mich heilte.“ — Sie reichte und drückte mir bei dieſen Worten die Hand. Der Charlatan glogte mich an und begann ein gelehrtes Examen: wie ich die Krankheit benenne und welche Mittel ich dagegen verordnet habe. Ich geſtand meine Unwiſſenheit in ſeiner Kunſt. Laſſen Sie uns aber, ſagte ich, der Kranken glauben, daß ſie ſich beſſer befindet. Wir könnten uns ohnedem zu einer weitausſehenden Kur keine Zeit nehmen, weil wir ſchon morgen von Wien wieder abreiſen. —

Als der Ehrenmann sah, daß hier kein langer Goldfaden zu spinnen war, fand er selbst, nach wiederholter Untersuchung des Pulses, die Krankheit nicht mehr wichtig. Er verschrieb eine stärkende Arznei und zog eben so lärmend ab, als er gekommen war. Ich hatte zu seiner Wissenschaft so wenig Vertrauen, daß ich von seinem Recepte keinen Gebrauch machen wollte. Doch bediente ich mich dessen zur Abführung der alten Frau, die uns den Quacksalber gebracht hatte. Ich schickte sie — weil wir in ihrer Gegenwart kein vertrautes Wort sprechen konnten — in die Apotheke.

Neunzehntes Kapitel.

Was Karolinen in Wien begegnete.

Das medicinische Intermezzo hatte uns aufgeheitert und Karoline fuhr lebhafter als vorher in ihrer Erzählung fort.

Als wir in Wien angekommen und in einem Gasthose abgetreten waren, ging die Tante kurz nachher aus. Ich will nun doch sehen, sagte sie, wo ich unsern Herrn Walding finde. — Wissen Sie denn seine Wohnung nicht? fragte ich bestürzt. — Nein, antwortete sie, die hat mir Bolza nicht gesagt. Laß dir aber nicht bange seyn, ich werde unsern Freund gewiß auskundschaften — Mit diesem Trostspruch hielt sie mich acht Tage lang hin und durchlief indessen täglich die Stadt. Was sie gesucht hatte, das lehrte die Folge.

Eines Abends kam sie mit einer äußerst verdrießlichen Miene — die aber bloß eine Maske war — von ihrer gewöhnlichen Wanderung zurück. Da bin ich nun eine

Woche lang, sagte sie, wie der ewige Jude herumgezogen, hab' in allen Wirthshäusern nach Walding gefragt und ihn nirgends gefunden. Er wird wahrscheinlich an andern Orten durch Geschäfte aufgehalten und kommt vielleicht erst in einigen Wochen. Indessen verzehrten wir unser Hab' und Gut in diesem theuern Gasthose. Wir hätten uns längst nach einer wohlfeilern Wohnung in einem Privathause umsehen sollen. Doch — spät klug ist besser, als nie. Ich habe zufälliger Weise mit einer guten, ehrlichen Frau Bekanntschaft gemacht, die uns ein kleines, niedliches Zimmerchen für eine billige Miethe überlassen will. Das, dünkte ich, bezögen wir morgen. Wir sind Waldingen, der am Ende doch für uns bezahlen muß, dieses Ersparniß schuldig; denn das Geld regnet ihm doch auch nicht vom Himmel.

So sprach die arglistige Frau, und ich war es sehr gern zufrieden, das geräuschvolle Hotel, wo wir wohnten, zu verlassen. Wir zogen hier ein; aber Frau Immergrün — so heißt meine Wirthin — mißfiel mir, sobald ich sie sah. Sie starrte mich gleich bei unserer Ankunft so unbescheiden an und überließ meine ganze Gestalt mit so gierigen und forschenden Blicken, daß ich die Augen niederschlagen mußte. Wir fanden zwei junge Frauenzimmer bei ihr, die sie für ihre Nichten ausgab. Sie waren unsittlich gekleidet, führten freche Gespräche und brachen alle Augenblicke in ein schmetterndes Gelächter, als ob sie betrunken wären. Ich konnte mich, so vertraut sie sich auch an mich drängten, nicht mit ihnen unterhalten, und vermochte kaum meiner Abneigung, die ich gegen sie empfand, ein trocknes Ja oder Nein abzuwingen. Aus Rache fingen sie nun an, sich über mich lustig zu machen. Sie flüsteren einander,

mit Seitenblicken auf mich, ins Ohr und lachten dazu aus voller Kehle. Ich saß wie auf Kohlen.

Bald darauf kamen zwei junge Männer, die uns als Freunde vom Hause vorgestellt wurden. Man sah es an ihrem freien und ungezwungenen Betragen, daß sie nicht zum ersten Mal da waren. Es fehlte nicht viel, so hätten sie die Hüte auf den Köpfen behalten. Aber einige Augenwinke, die ihnen Frau Immergrün, mit verstohlener Deutung auf mich, zuwarf, machten sie höflicher. Sie sagten mir in einem unerträglich windigen und faden Tone viel Süßigkeiten, und die sogenannten Nichten lachten ganz ausgelassen dazwischen.

Mein Herz war in dieser sittenlosen Gesellschaft so gepreßt, daß ich auf meinem Stuhle nicht länger aushalten konnte. Ich führte die Tante bei Seite und sagte leise: Lassen Sie uns Abschied nehmen und in unser Zimmer gehen. — Da sind wir ja schon, antwortete sie: das ist unser Zimmer. — Wie? — fragte ich — mit diesen Leuten wollen wir zusammenwohnen? — Sie erwiderte mit Achselzucken: wir müßten uns einschränken. — Das wollen wir, sprach ich; aber hier bleib ich nicht. Ich möchte lieber todt seyn, als unter diesen Menschen leben. — Sie versprach Abänderung und raunte der Wirthin einige Worte ins Ohr. Diese wisperte dann ihren Nichten etwas Heimliches zu und bald darauf empfahlen sich die fecken Dirnen sammt den Freunden des Hauses. Frau Immergrün beklagte nun in einem heuchlerischen Tone, daß wir gerade ein so wildes Bößchen bei ihr gefunden hätten. Sie werde dafür sorgen, setzte sie hinzu, daß wir durch diese Lärmgeister künftig nicht wieder in unserer Bequemlichkeit gestört würden. Hierauf ging sie in ihre Kammer und überließ uns die Stube zum freien Gebrauch.

Am folgenden Morgen wanderte die Tante unter ihrem gewöhnlichen Vorwand wieder aus und Madam Immergrün begleitete sie. Indessen hatte ich einen wunderlichen Besuch, der mir damals eben so ärgerlich war, als er mir jetzt lächerlich ist.

Ich hörte Jemanden die Treppe heraufsteigen und husten. Bald darauf klopfte es an. Ich öffnete die Thür und fand draußen einen kleinen, alten Herrn, der mit freundlich blinzeln den Augen nach Madam Immergrün fragte. Ich sagte ihm, sie sey nicht zu Hause. Er bat um Erlaubniß, sie hier erwarten zu dürfen. Das war mir unangenehm; ich mußte ihn aber aus Höflichkeit hereinröthigen.

Seine Gestalt war mir im dunkeln Vorsaal eben nicht aufgefallen; als ich sie aber jetzt bei hellem Tageslicht sah, konnte ich mich kaum des Lachens enthalten. Er war so hager, so spindelbeinig und eingeschrumpft, daß er einer verhungerten Heuschrecke glich. Uebrigens schien er, nach seiner steifen Hofkleidung und den Diamanten an seinen Fingern zu urtheilen, ein vornehmer und reicher Mann. Ich bot ihm einen Stuhl und setzte mich so weit als möglich von ihm. Er mochte sehr kurzsichtig seyn; denn er beäugelte mich, so oft ich auf mein Strickzeug niedersah, durch ein Fernglas.

Sein schlimmer Kirchhofshusten hinderte ihn lange am Sprechen; doch nach und nach bröckelte er einige Schmeicheleien und Muthwilligkeiten heraus, die mit seiner skelettähnlichen Jammergestalt einen widrigen Contrast machten. Ich antwortete ihm wenig und kalt; er ward aber immer schalkhafter und hustete endlich sogar eine Liebeserklärung hervor. Schweigend stand ich auf und wollte ihn allein lassen; doch, indem ich nach der Thür ging,

lagerte er sich mir mit einem Fußfall in den Weg. Jetzt war es mir unmöglich, dem alten Gecken nicht ins Gesicht zu lachen. Er nahm diesen Ausbruch der herzlichen Verachtung, die ich gegen ihn empfand, für gute, gefällige Laune, war äußerst entzückt darüber und drückte mir eine Geldbörse in die Hand. Ich warf sie ihm vor die Füße. Er hob sie, ohne diese schimpfliche Zurückgabe übel zu nehmen, von der Erde wieder auf, verfolgte mich damit aus einem Winkel in den andern, und am Ende versuchte der matte Schwächling sogar, mich festzuhalten und Liebkosungen zu erzwingen.

Da bei dem alten Thoren keine vernünftige Vorstellung Eingang fand, mußte ich Gewalt mit Gewalt vertreiben. Ich stieß ihn mit mäßiger Kraft von mir hinweg; er taumelte wie ein fallender Kegel rücklings an die Thür; sie sprang auf, und er setzte sich draußen so nachdrücklich auf die Dielen, daß er die Beine emporstreckte. Ich zog geschwind die Thür zu und verschloß sie.

Er brauchte, jämmerlich stöhnend, viel Zeit, sich auf die Beine zu helfen. Sobald er es aber so weit gebracht hatte, klopfte er bescheiden an, ersuchte mich in den höflichsten Ausdrücken, ihn wieder herein zu lassen, und versprach, sich frömmen aufzuführen. Ich antwortete nicht. Er flehte wohl eine Stunde lang und bat endlich um seinen in der Stube zurückgelassenen Hut. — Ihren Hut sollen Sie haben, rief ich; entfernen Sie sich aber erst zwanzig Schritte weit! — Er gehorchte und schlich fort. Als ich ihn an der Treppe husten hörte, öffnete ich ein wenig die Thür und legte den Hut säuberlich hinaus. Jetzt kam der Verwiesene aus Leibeskräften gelaufen, um ins Zimmer zu dringen; aber meine Festung war schon wieder geschlossen.

Er hob endlich nach vielen neuen Kapitulationsanträgen die Belagerung auf und ging murrend von dannen.

Als ich der Wirthin diesen Vorfall erzählte, verläugnete sie den alten Buhler und behauptete mit einer natürlich scheinenden Befremdung: sie kenne keine solche Figur, wie ich ihr beschrieben habe. Aber die Tante, welche sich bei meiner Erzählung gegenwärtig befand, war weniger Meister ihrer Mienen, und verrieth durch deren Wechsel sehr deutlich, daß der graue Sünder nicht ohne ihr Vorwissen gekommen war. Die verschmähete Börse jagte ihr eine zornige Röthe ins Gesicht, und sie gab mir über mein Verfahren einen heftigen Verweis. Das heiße, sagte sie, den Beistand des Himmels verachten, der uns, aus Erbarmen über unsere gegenwärtige Verlassenheit und Armuth, einen Retter gesandt habe. —

Diese ruchlose Rede wandte vollends mein Gemüth von der Tante ganz ab. Ich fühlte eine unbeschreibliche Scheu gegen sie, und konnte mich in der Folge kaum überwinden, die nöthigsten Worte mit ihr zu wechseln. Sie setzte ihr vergebliches Forschen nach Ihnen, mein theurer Freund, täglich fort; ich gab ihr aber, wenn sie davon sprach, keine Antwort mehr. Ich war fest überzeugt, daß sie mit lauter Unwahrheiten umging, und mich bloß deswegen in ein fernes Land gelockt hatte, um mit meiner Jugend und Gestalt einen schändlichen und ungestörten Wucher zu treiben.

Mich beschäftigten nun bei Tag und Nacht mancherlei Entwürfe, wie ich ihren Fesseln entfliehen wollte. Aber die beiden Bundesfreundinnen hielten mich von der Stunde an, da ich der Tante mit unverschleiertem Kaltsinn begegnete, unter strenger Aufsicht und ließen mich keinen Augenblick allein. Sie gingen nicht mehr, wie zuvor, miteinan-

der aus, sondern eine von beiden blieb immer als meine Wächterin zu Hause.

Als einst Frau Immergrün an der Reihe war, mich zu beobachten, erschien ein Läufer und meldete bei ihr einen Grafen, dessen Namen ich vergessen habe. Sie stellte sich überrascht; mir ward aber auf einmal deutlich und klar, warum sie den ganzen Tag unter verschiedenen scherzhaften und listigen Vorwänden in mich gedrungen hatte, mich besser als gewöhnlich zu kleiden. Ich wollte dem vornehmen Besuch aus dem Wege gehen; allein sie ließ mich nicht fort, und indem ich noch darüber mit ihr stritt, hörte ich draußen ein Getöse, als ob keuchende Lastträger ein schweres Frachtstück mühsam herbeischleppten und vor der Thür niederlegten. Sie ward plötzlich geöffnet und ich sah mit Verwunderung, daß mich mein Ohr wenig getäuscht hatte. Zwei riesenmäßige Heiducken brachten auf einem Tragsessel den angemeldeten Grafen, der ein Mann von ungefähr sechzig Jahren schien und so ungeheuer dick war, daß er sich aus eigener Kraft so wenig von einer Stelle zur andern bewegen konnte, als ob er gar keine Beine gehabt hätte. Er ward in die Stube hineintransportirt, und schon während dieser Reise lächelte mir sein purpurnes Vollmonds Gesicht.

Als die Heiducken abgetreten waren und Frau Immergrün nach Seiner Excellenz hohem Befinden sattfam gefragt hatte, machte er ihr mit einer trägen, seltsamen Stimme, die wie Fett über dem Feuer kreischte, das Compliment: ihre Wohnung gleiche dem Himmel; man finde immer Engel darin. Er streckte dabei seine bleiernen Arme mühselig aus und angelte nach mir; ich trat aber so weit zurück, als der Raum des Zimmers erlaubte. Ei, stieh doch, du Engeltchen! rief er, hast du auch Flügel? — D,

ziere dich doch nicht! Komm her und setz' dich auf meinen Schooß! — Ich stand mit abgewandtem Gesichte wie eine taube Bildsäule. Er befahl jetzt der Wirthin, mich zu ihm zu bringen. Sie war sogleich bereit; doch wollte sie der Sache das Ansehen eines Scherzes geben, und lief mit dem Geberdenspiel der Kinder, die sich haschen, auf mich zu. Ich war mit zwei Sprüngen an der Thür, konnte aber nicht hinaus, weil sich wahrscheinlich die dazu abgerichteten Heiducken dagegen gestemmt hatten. Nun entstand eine Jagd um den Sessel des Grafen herum. Er wollte dabei kein müßiger Zuschauer seyn und griff hochselbst nach mir, wenn ich bei ihm vorbeislog. Ich wich ihm einige Mal aus, bis er sich endlich mit der größten Anstrengung halb sitzend, halb stehend in seiner Sänfte so weit vorbeugte, daß es ihm gelang, mich am Rocke zu fassen. Doch diesem kleinen Siege folgte eine große Niederlage; denn ich nahm fliehend alle meine Kräfte zusammen, und riß so die unbehülliche Excellenz, die ihre Beute nicht fahren lassen wollte, von ihrem Throne herunter. Sie fiel die Länge lang wie ein voller Sack auf den Fußboden; die Heiducken traten herein; ich sprang hinaus, eilte die Treppe hinunter und wartete in der Nähe, bis ich den Grafen wieder in seinen vor der Thür stehenden Wagen heben und abführen sah.

In den ersten Augenblicken, da ich mich in Freiheit befand, war ich entschlossen, aus der Stadt zu fliehen; aber meine leichte, häusliche Kleidung, die der Graf ganz in Unordnung gebracht hatte, machte mir dies unmöglich. Ich ging also in's Haus zurück und überwarf mich heftig mit der Wirthin, die es gar nicht begreifen konnte, daß ich so wenig Spaß verstehe. Der Graf, sagte sie, sey ein großmüthiger Herr, dessen Bekanntschaft von andern

vernünftigen Frauenzimmern eifrig gesucht werde. In diesem Tone schwatzte sie lange fort, und gab sich die größte Mühe, mich zu bekehren.

Gegen die Tante verlor ich über diesen Vorfall kein Wort. Ich wußte voraus, daß ich mir keine Hülfe von ihr zu versprechen hatte. Sie stellte sich, als ob ihr von dem gräßlichen Besuche nichts bekannt sey. Doch hatte sie gewiß den alten Lüstling für mich erworben; denn ihr ungewöhnliches Schmollen verrieth, daß durch meinen Widerstand ein Finanzplan gescheitert war.

An einem der nächsten Abende, da Madam Immergrün wieder bei mir die Wache hatte, kam eine Weibsgestalt, die eine sehr tiefe Haube und lange Enveloppe trug, bei ihr zum Besuch. Sie umarmten und küßten sich, wie vertraute Freundinnen. Die fremde Dame nahte sich dann auch mir, und wollte mich ebenfalls mit einem Kusse beehren. Ich stuzte, blickte sie scharf an, und sieh, da guckte das Affengesicht des kleinen, alten Knochenmännchens, das ein paar Tage zuvor die Thür mit seinem Rücken aufmachte, aus Messeltuch und Spitzen hervor.

Ich schrie bei dieser Entdeckung laut auf und wies den angebotenen härtigen Kuß zurück. Das häßliche Mannweib drang sich immer von Neuem auf, und Madam Immergrün nannte es einfältige Ziererei, daß ich mich von einer frommen, ehrlichen Wittwe nicht küssen lasse. — So wollte sie mich mit aller Gewalt blind machen. Wäre es aber auch dem Vermummten gelungen, mein Auge zu hintergehen, so hätte ihn doch sein ausgezeichnetes Katharr, der sich jetzt äußerst heftig einstellte, dem Dhre verrathen. Ich glaubte, der schwindfüchtige Greis würde seine Seele aushusten und das tragikomische Schicksal erfahren, in Frauenkleidern zu verschwinden.

Selbst der Wirthin ward bange, eine Leiche in ihre Stube zu bekommen. Sie klopfte ihm, wie man Kinderhusten zu stillen pflegt, in den Rücken, und in demselben Augenblicke klopfte auch eine unbescheidene Hand mit Macht an die Thür.

Ich öffnete sie furchtsam. Zwei sehr junge Männer — die, wie ich nachher erfuhr, reiche Edelleute waren, sausten herein, und machten sich sogleich mit lautem Gelächter das Geschäft, dem hustenden Patienten aus Leibeskräften auf dem Rücken zu trommeln. Madam Immergrün hatte Mühe, sie abzuwehren. — Wer ist denn die alte Kasse, die hier verenden will? rief einer von ihnen, und riß das Tuch, welches sich der Huster vor's Gesicht hielt, hinweg. Im Nu brachen beide in ein betäubendes Gelächter und Bewunderungsflüche aus. Kurz, sie kannten das verkleidete Männlein und nahmen es mit jugendlichem Uebermuth auf die ungezogenste Weise in die Klopfe. Der kraftlose Alte konnte sich nicht vertheidigen, und sie spielten so förmlich Fangeball mit ihm, daß er mich dauerte.

Nach einigen Minuten waren sie dieses rohen Vergnügens überdrüssig, und nun kam ich an die Reihe, von ihnen geneckt zu werden. Sie behandelten mich mit den frechsten Worten und Geberden, wie eine öffentliche Buhldirne. Ich entfloß aber ihren Händen und lief die Treppe hinab. Sie eilten mir nach und holten mich auf der Hausflur ein. Ich schrie um Hülfe.

Schnell ging eine Thür auf, und es trat ein starker, rüstiger Mann, mit einem Lichte in der Hand, heraus. Was gibts hier für Unfug? fragte er mit einer gewaltigen Stimme. Die Gecken erschrocken und ließen mich los. Ich eilte hin zu ihm und sagte: Mein Herr, ich bitte um

Ihren Schutz! Ich werde von ungesitteten Menschen gemißhandelt. —

Euch soll der Donner auf den Kopf schlagen! rief er, indem er mich hastig in seine Stube führte und nach einem Stocke griff. Damit bewaffnet, rannte er wieder hinaus; aber meine Verfolger hielten ihm nicht Stand, sondern stolperten über Hals und Kopf die Treppe hinauf.

Er kam lachend zurück. Das sind rechte Helden! sprach er. Ich kenne dergleichen Windbeutel schon! Gegen wehrlose Weiber haben sie Löwenmuth; wenn ihnen aber nur ein halber Mann einen Stock zeigt, so laufen sie davor, wie ihre Brüder, die Hasen, vor einer Trommel. — Er wandte sich hierauf zu mir: Sie sind gewiß das Frauenzimmerchen, das oben bei Madam Immergrün wohnt. Ei, ei! wenn Sie eine ordentliche Person sind, so haben Sie sich übel gebettet. Die alte Sybille ist für junge unschuldige Seelen eine gefährliche Frau. Aber in diesem Hause darf sie mir von Stund' an ihre heillose Wirthschaft nicht länger treiben. Ich will noch heute darüber ein Wort mit ihr sprechen, das Hand und Fuß haben soll. — So eiferte der ehrliche Mann noch ein Weilchen fort und sagte zuletzt mit einer gewissen Würde: Ich bin der Hausmeister, und es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, auf Zucht und Ordnung zu sehen. —

Bald darauf hörten wir die wilden Gesellen von oben herabkommen. Sie polterten und lärmten ganz ausgelassen auf der Treppe. Mir ward bange, daß sie in des Hausmeisters Wohnstube eindringen möchten, und ich äußerte diese Besorgniß gegen ihn. Sie sollen's nur wagen! rief er und hob drohend seinen Stock: Ich will sie mit meiner spanischen Laterne wacker nach Hause leuchten! — Wer Seiner Majestät, dem Kaiser, als Kürassier ge-

dient und sich mit Preußen, Türken und Franzosen herumgeschlagen hat, der fürchtet sich, wahrlich! vor solchen Milchbärten nicht! —

Indem er so sprach und dabei sein dickes spanisches Rohr wie einen Säbel schwenkte, thaten die muthigen Herren einige donnernde Fußstöße gegen die Thür. Der Hausmeister stürzte hinaus. Die Helden flohen. Er verfolgte sie auf die Gasse und arbeitete so tapfer auf ihren Rücken, daß ich die Klappse, die er austheilte, in der Stube hörte. Als er nach einigen Minuten mit funkelnden Augen zurück kam, erzählte er: es wären auf die Enveloppe einer alten Dame, welche die Flüchtlinge in ihrer Mitte gehabt und mit sich fortgeschleppt hätten, auch verschiedene Hiebe gefallen. Ich erklärte ihm, daß diese weibliche Maske ein Mann gewesen sey. Nun desto besser! sagte er. So waren meine Schläge um so weniger verloren! —

Er begleitete mich jetzt hinauf in meine Wohnung und las der Wirthin in seiner soldatischen Kraftsprache ein langes moralisches Kapitel, wobei er ihr seine spanische Laterne zuweilen sehr nahe vor's Gesicht hielt, um seinen Vortrag einleuchtend zu machen. Madam Immergrün suchte sich Anfangs so gut als möglich weiß zu brennen, kroch aber nach und nach demüthig zu Kreuze und versprach mit Mund und Hand, daß ich keine weitem Unannehmlichkeiten erfahren sollte.

Dies verbot ohnedies meine Krankheit, die am folgenden Tage ausbrach und mir als Schutzmittel gegen buhlerische Anfechtungen willkommen war. Desto ungerner mochte die Tante das Roth meiner Wangen verbleichen und alle die goldenen Berge, die sie sich davon versprochen hatte, vor ihren Augen versinken sehen. Dies bewirkte

vermuthlich ihre Entschließung, mich zu verlassen. Seit acht Tagen ist sie fort und mit ihr alles, was ich besaß. Ich nahm, von ihr überredet, zwei schwere Koffer auf die Reise mit; diese hatte sie, indem ich schlief, völlig ausgeräumt, und als ich erwachte, war sie verschwunden. —

Meine täglichen Kleider, die sie mir aus Großmuth oder weil sie ihr des Fortschaffens nicht werth schienen, gelassen hatte, nahm Madam Immergrün sogleich für die Zimmermiethe in Beschlag, und drohte mir, mich ins öffentliche Krankenhaus bringen zu lassen. Ich bat Gott um meinen Tod und enthielt mich die letztern Tage jeder Nahrung, um desto schneller zu sterben. Die Wirthin ließ sich mein Fasten gern gefallen und bot mir keinen Bissen Brod an.

Zwanzigstes Kapitel.

Rückkehr zur Heimath und Hochzeit.

Karoline war eben am Schluß ihrer Erzählung, als Madam Immergrün mit der Schüchternheit eines bösen Gewissens aus der Apotheke zurückkam. Sie mochte sich wohl vorstellen, daß wir indessen von ihren löblichen Thaten gesprochen hatten. Ich verhehlte ihr das auch nicht und erklärte ihr, daß sie sich dadurch der von mir in den Zeitungen ausgesetzten Belohnung verlustig gemacht habe. Sie verstummte vor Schrecken und enthielt sich aller losen Worte, die ich erwartete. Dieß bewog mich, freigebiger gegen sie zu seyn, als ich vorher Willens war, und wir schieden friedlich von einander.

Nach wenigen Tagen blühten wieder Rosen auf Karo-

linens Wangen; wir flogen unserer Heimath zu und schlossen bald darauf am Traualtare den Bund unserer Herzen.

So glücklich endigte sich noch diese Entführungsgeschichte, zu der ich selbst durch einen übereilten Freundschaftsverein und fortgesetzten Umgang mit einem bössartigen Menschen den Grund gelegt hatte. Sie kann in dieser Rücksicht der lieben, leichtgläubigen Jugend, die ihr Herz dem ersten dem besten Schwäger Preis gibt und ihn zum Vertrauten ihrer Geheimnisse macht, zur Warnung dienen. Doch will ich dem jungen Leser eben nicht rathen, aus meiner Erzählung die Lehre zu folgern: daß es wohl gethan sey, sich ein Blumenmädchen oder sonst ein aufgefundenes Kind zur Gattin zu erziehen. Dieser Versuch möchte wohl unter tausend Fällen nicht Ein Mal so gut als der meinige ausschlagen.

Als wir ungefähr ein Jahr verheirathet waren, schrieb uns Frau von Rals aus einem Dorfe bei Wien einen kläglichen Brief und bat um Pardon. Wir antworteten ihr aber nicht. Seitdem haben wir gehört, daß sie sich wieder in die Stadt gewendet und eine lustige Wirthschaft, die man nicht gern beim rechten Namen nennt, angelegt hat. Sie soll sich ungemein wohl dabei befinden, und das ist bei den Talenten, die sie zu dergleichen Geschäften besitzt, sehr glaublich.

Bolda treibt in einem dunkeln Winkel von Deutschland schriftstellerische Kaperei. Er stümpert nämlich Romane, Schwänke und so weiter zusammen, und schickt sie unter dem Namen anderer Schriftsteller, die schon einen gewissen Ruf haben, in die Welt. Der schamlose Namendieb will

aber nicht gern heißen, was er ist, und braucht deshalb den schlaun Kunstgriff, die Taufnamen der von ihm verunehrten Schriftsteller ein wenig zu verändern. Dieß thut jedoch, weil die meisten Bücherkäufer diesen Umstand übersehen, seiner Schoselfabrik keinen Abbruch. Es ist ihm schon gelungen, daß seine elenden Nachwerke eine zweite Auflage erlebten, weil man sie für ächte Produkte derjenigen Schriftsteller hielt, deren Namen er geraubt und geschändet hatte. Man hüte sich also vor diesem literarischen Winkelmünzer, der bis diese Stunde noch fortfährt, seine Kupferschlacken für Gold auszuprägen und mit falschen Ueberschriften unter die Leute zu bringen.